

Der "heilige" Pilz

Autor(en): **Blumer, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **55 (1977)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-937349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

che Äste und Bäume erdrückend, tosend. Der Lärm schien den ganzen Wald zu füllen. Als wieder alles ruhig wurde, näherte ich mich dem gefallenem Baum: über 2,5 Meter Durchmesser, das Innere von einem braunen Pulver gefüllt: wahrscheinlich das Werk der gefräßigen Termiten. Was mich am meisten beeindruckte, ist, dass es genügte, dass ich meinen Fuss auf eine seiner zahlreichen hohen Wurzeln stützte, damit er umfiel. Wie viele stehende tote Bäume hat es noch im Urwald, die nur so wenig zum Stürzen brauchen? Übrigens; wie die alten dicken Strünke, sind solche umgefallenen Riesenbaumstämme sehr ergiebig an holzbewohnenden Pilzen. Dazu kann man auf ihnen gut gehen, sozusagen als Weg, wo die Vegetation im Walde sonst allzu üppig ist und vielleicht allerlei Gefahren in sich verbirgt.

Das «Tok-Tok» des Baumes ist nicht die einzige Warnung. Der Urwald ist voll Lärm – ja, Lärm, nicht nur Geflüster, von den verschiedenen Insekten. Auf einmal hört dieser auf: Zeichen, dass die Sonne nicht mehr scheint; wenn die Stille länger dauert, ist es besser, aus dem Walde zu kommen, um nicht Opfer eines Gewitters zu werden.

Als ich mich am Rande eines Waldweges befand, um Porlinge zu ernten, kam über mich ein Schatten. Ich schrak auf: es war aber nur ein friedlicher, träger Schmetterling, so gross wie ein kleiner Vogel.

Im Walde zuckte plötzlich vor mir etwas Gelbschwarzes: es war eine Spinne, deren Netz ich berührt hatte; aber Schlangen habe ich im Walde nie gesehen, und trotzdem existieren sie.

Das Holz vieler tropischen Baumarten ist so hart, dass man gewisse gut angeheftete Porlingsbasidiomen kaum unbeschädigt ernten kann. Aus demselben Grund muss man auf eine Holzprobe zur Feststellung der Fäuleart öfters verzichten. Übrigens sind die Farben der tropischen Hölzer viel zahlreicher als die unserer Hölzer, und um die Fäuleart festzustellen, sollte man zuerst Erfahrungen sammeln, wie sich solche Hölzer durch Fäule verändern können. Und wie steht es mit der Bestimmung der Baumart, die dem Pilz als Wirt dient? Man spricht von etwa 80 einheimischen Baumarten in der Schweiz, aber von ungefähr 8000 im Amazonasgebiet ...

Wie oft habe ich Porlinge im Hotelzimmer in den Tropen sorgfältig getrocknet, diese sofort per Luftpost nach Hause speditiert, um später bei den mikroskopischen Untersuchungen festzustellen, dass nicht nur die Sporen fehlen, sondern auch das Hymenium, das kollabiert war, und dies sogar bei ganz schönen Basidiomen: es scheint, dass Bakterien für das Zerstörungswerk verantwortlich waren:

Nicht nur das Leben, sondern auch der Tod wirkt viel stärker in den Tropen als bei uns.

M. Jaquenoud-Steinlin, St. Gallen

Der «heilige» Pilz

Unter dem Titel «Der Geheimkult des heiligen Pilzes – Rauschgift als Ursprung unserer Religionen» erschien 1971 im Verlag Fritz Molden, Wien/München/Zürich, die deutsche Übersetzung eines vom amerikanischen Professor John M. Allegro verfassten Buches. Der Schutzumschlag des Buches zeigt als wirksamen Blickfang stark stilisierte junge Fruchtkörper eines Pilzes. Möglicherweise könnte ein Pilzsammler das Buch kaufen, um seine mykologischen Kenntnisse zu vertiefen. Er müsste bitter enttäuscht werden; der Verfasser ist nämlich nicht Mykologe, sondern Altphilologe und vermutlich ein ausgezeichnete Kenner der sumerischen, aramäischen und altsemitischen Sprachen. Als ehemaliger Theologe beherrscht er natürlich auch Griechisch und Latein.

Es ist allgemein bekannt, dass gewisse Pilzgifte ekstatische Zustände verursachen. Sibirische Eingeborenenstämme bereiten aus dem Fliegenpilz (*Amanita muscaria*) ein stark berauschendes Getränk. Eine drastische Schilderung finden wir in Jaccottet/Robert: «Die Pilze in der Natur», deutsche Übersetzung von A. Knapp, Bern 1930 (S. 53–54). Allegro nimmt nun an, dass sich die durch den Genuss von Fliegenpilzen hervorgerufenen Ekstasen im Vorderen Orient zu primiti-

ven Fruchtbarkeitsriten entwickelten. Man sah in ihnen eine Verbindung des Menschen mit der Gottheit. Nach Allegro stand dieser Kult am Anfang der orientalischen Religionen und damit auch am Anfang des Judentums und der christlichen Religion. Der Verfasser schöpft seine Weisheit aus sumerischen Keilschriften, die teilweise aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. stammen, und aus anderen alten Schriften, die zur Geheimhaltung teilweise stark verschlüsselt waren. Nun kann ich mir zwar vorstellen, dass man aus diesen Quellen die reale Bedeutung dieser Keilschriften einigermaßen entziffern kann. Dagegen kann ich mir als Laie auf diesem Gebiet nicht vorstellen, dass man aus diesen Zeichen auch die symbolische Bedeutung des Fliegenpilzes herauslesen kann. Aber diese Frage müssen die Philologen entscheiden.

Wenn den Riten um den Fliegenpilz wirklich grundlegende Bedeutung für die Entstehung der Religionen im Vorderen Orient zukommen soll, muss vorausgesetzt werden, dass dieser Pilz dort tatsächlich vorkommt. In der Septemhernummer unserer Zeitschrift erschien deshalb eine Anfrage über die geographische Verbreitung des Fliegenpilzes. Der Erfolg war nicht gerade überwältigend. Immerhin erhielt ich von Dr. E. H. Benedix in Dresden die Adresse von Dr. C. Bas in Leiden, eines bekannten Spezialisten auf dem Gebiete der höheren Pilze. Dieser teilte mir mit, dass der Fliegenpilz in den Gebirgen von Kleinasien vorkommen könnte, doch ist dies nicht sicher belegt. Ebenso fehlen Fundmeldungen aus Pakistan und Indien. Dr. Bas untersuchte selbst die Pilzflora von Gebieten im westlichen Himalaya, doch fand er in den Kiefernwäldern keinen Fliegenpilz, ob er dort in der Birkenzone vorkommt, ist ungewiss.

Dr. J. Palti von der Landwirtschaftlichen Forschungsanstalt Bet-Dagan vermittelte mir einen Bericht der Mykologin Prof. Z. Avizchar-Hershenson, in dem festgestellt wird, dass der Fliegenpilz in Israel noch nie gefunden wurde. Es besteht höchstens die Möglichkeit, dass er in den nördlichen, relativ feuchten Wäldern (beim Libanon) als Seltenheit vorkommen könnte. In den Wüstengebieten, die vor Zeiten von den Essenern bewohnt wurden, ist es so trocken, dass der Fliegenpilz unmöglich gedeihen kann. Schliesslich teilte mir der Mykologe Dr. Ershad in Teheran mit, dass der Fliegenpilz in Iran noch nie gefunden wurde.

Die Theorie von Prof. Allegro über die kultische Bedeutung des Fliegenpilzes im Vorderen Orient und über seine Rolle bei der Entstehung der Religionen steht also auf schwachen Füßen. Freilich kann man geltend machen, dass vor 2000 bis 4000 Jahren im Vorderen Orient noch andere klimatische und ökologische Bedingungen bestanden, die das Auftreten des Fliegenpilzes ermöglichen konnten. Das wäre eine Hypothese mehr für dieses Buch, das in dieser Beziehung schon genügend belastet ist.

S. Blumer, Wädenswil

Mitteilung der Redaktion Communication de la rédaction

Dezember-Nummer 1976

Aus Versehen kam von der Dezember-Nummer der SZP eine Anzahl unvollständiger Exemplare (ohne die Seiten 1, 2, 19 und 20) zum Versand. Der Verlag bittet die Empfänger solcher Nummern, sich unverzüglich bei der Buchdruckerei Benteli AG, 3018 Bern, Telefon 55 44 33, zu melden. Die vier fehlenden Seiten werden nachgeliefert und können durch die Empfänger selbst eingehftet werden, indem sie die unvollständige Nummer in der Mitte aufschlagen, die Klammern öffnen und sämtliche weissen Seiten herauslösen. Dann werden die vier nachträglich gelieferten Seiten und anschliessend die restlichen 16 Seiten eingelegt. Zum Schluss können die Klammern geschlossen werden.

Causons «polypores»: La suite reprendra à partir de cet été.